

Jörg Biel: Ein keltischer Friedhof bei Giengen an der Brenz,
Kreis Heidenheim

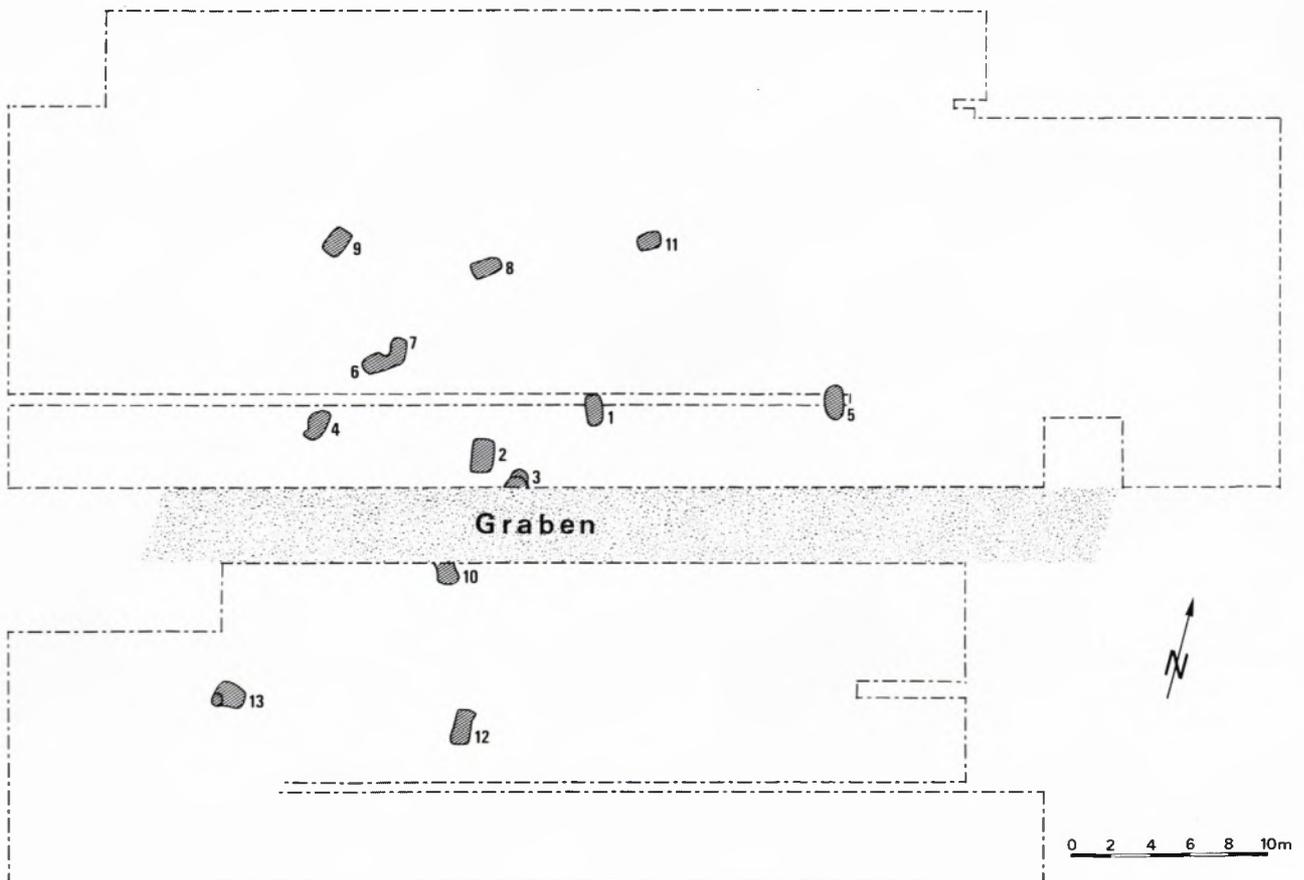
Noch vor etwa zehn Jahren waren aus dem Giengener Raum nur sehr spärliche archäologische Fundstellen bekannt. Wie sehr ein solches negatives Fundbild trügen kann, zeigte sich, als ein vor- und heimatgeschichtlich interessierter Giengener, Herr Willy Kettner, daran ging, die Gemarkung systematisch abzugehen und die Fundstellen zu beobachten. Es gelang ihm, innerhalb von wenigen Jahren um Giengen etwa 30 neue vor- und frühgeschichtliche Fundstellen nachzuweisen und wertvolle Stücke aus verschiedenen Epochen zu bergen.

Sein besonderes Augenmerk hatte Herr Kettner auf die Flur „Wanne“ im Norden der Stadt gerichtet. Diese Mulde ist gegen Westen und Norden durch Höhenrücken wettergeschützt und außerordentlich siedlungsgünstig. Als 1972 mit der Überbauung dieser Flur be-

gonnen wurde, kamen bald die ersten Funde zu Tage – Siedlungsreste der Bronze-, Urnenfelder- und Hallstattzeit und eine gemauerte mittelalterliche Grabkammer. Im Spätherbst beobachtete Kettner dann in einem Kanalisationsgraben eine dunkle Stelle mit Eisenteilen. Er gipste den Fund ein und erstattete dem Landesdenkmalamt sofort Meldung. Beim Röntgen zeigte es sich dann, daß ein Grab der keltischen Mittelatenezeit vorlag.

Aus dieser Zeit, um 150 v. Chr., sind bisher aus Württemberg fast nur einzelne und weitgehend unbeobachtet geborgene Gräber bekannt, während ein vollständig untersuchter Friedhof noch fehlte. Das Landesdenkmalamt unternahm deshalb im Frühjahr 1973 eine Grabung, um den gesamten Friedhof zu erfassen und vor der Überbauung freizulegen.

GESAMTPLAN DES LATENEZEITLICHEN GRÄBERFELDES BEI GIENGEN a. d. BRENZ. Von den insgesamt dreizehn Brandgräbern sind zwei durch einen Kanalisationsgraben angeschnitten und teilweise zerstört worden.



DIE FUNDSITUATION VON GRAB 7. Zu erkennen sind eine lange eiserne Lanzen spitze, ein etwas verbogenes Schwert, ein eiserner Schildbuckel und drei große Eisenfibeln.



Die Ausgrabung dauerte einen Monat und ergab schließlich einen kleinen Friedhof mit dreizehn Gräbern (Abb. links). Die Gräber sind recht locker gestreut und liegen bis zu dreizehn Meter auseinander, können dann aber auch wieder dicht nebeneinander liegen oder sich gar überschneiden. Der Friedhof ist zwar im ganzen recht abgerundet, irgendeine Regel in der Anordnung der Gräber ist jedoch nicht zu erkennen. Alle dreizehn Gräber sind Brandschüttungsgräber – der Tote wurde mit seiner persönlichen Ausstattung, seiner Bewaffnung und seinem Schmuck auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Die Reste dieses Totenfeuers mit den verbrannten Knochenresten des Toten, den angeglühten oder zerschmolzenen Beigaben und der Asche wurden zusammengelesen und in eine wannenförmige, meist länglich ausgehobene Mulde geschüttet. Die größeren Beigaben, wie Schwerter, Lanzen oder Schildteile, wurden gesondert ins Grab gelegt, die Schwerter sind manchmal zusammengebogen. Teilweise gab man auch noch unverbrannte Beigaben, meist Schmuckgegenstände, mit ins Grab. Die Grabgruben wurden wieder mit Erde aufgefüllt und liegen heute in der Regel etwa einen Meter tief im Boden. Die Verbrennung der Toten muß außerhalb des Friedhofes erfolgt sein, denn in der untersuchten Fläche war kein Verbrennungsplatz zu finden.

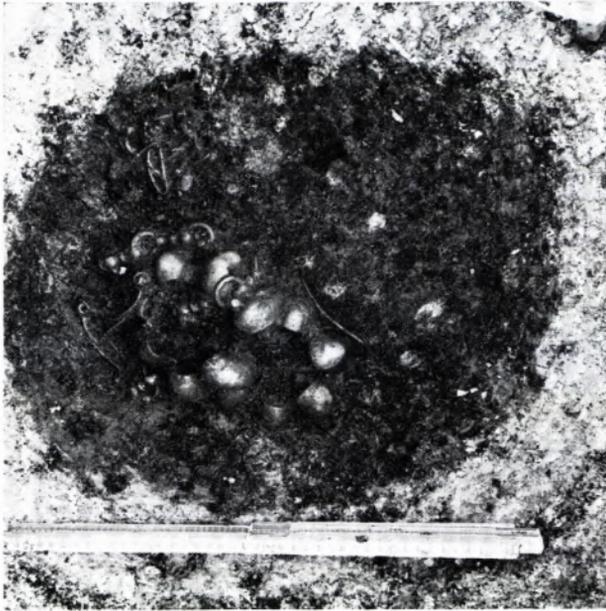
Von den dreizehn aufgedeckten Gräbern enthielten neun ein Schwert und andere Teile der Bewaffnung. Durch die Verbrennung auf dem Scheiterhaufen sind oft wesentliche Teile der Grabausstattung verloren gegangen oder zerstört worden, doch kann die Ausstattung eines Kriegers etwa so beschrieben werden: An einer langen geflochtenen Eisenkette trug er ein großes, oft bis zu einem Meter langes Eisenschwert in einer Eisenblechscheide, deren Vorderseite verziert war. Zur Bewaffnung gehörten auch eine eiserne Lanzen spitze und ein Lanzenschuh, ferner ein Holzschild mit Eisenrand und einem bandförmigen Schildbuckel aus Eisen.

Dazu kommen noch eine Anzahl Fibeln und kleinere Fundstücke aus Eisen, Bronze oder Gold. Ein besonders interessantes Stück ist eine 80 Zentimeter lange eiserne Lanzen spitze aus Grab 7. Sie ist im Feuer stark durchgeglüht und deshalb noch ausgezeichnet erhalten (Abb. oben).

Zu diesen neun Männergräbern gehören nur vier Gräber, die auf Grund ihrer Beigaben Frauen zugewiesen werden können. Ihre Ausstattung ist sehr viel unterschiedlicher und regelloser als die der Männer. So enthielt Grab 8 nur zwei Fibeln, ein anderes, Grab 13, war dagegen außerordentlich reich ausgestattet. Hier lag in

GOLDMÜNZE AUS GRAB 13. Das sehr gut erhaltene Stück hat einen Durchmesser von nur 7 Millimeter. Dargestellt sind ein Doppelkopf und ein Pferd.



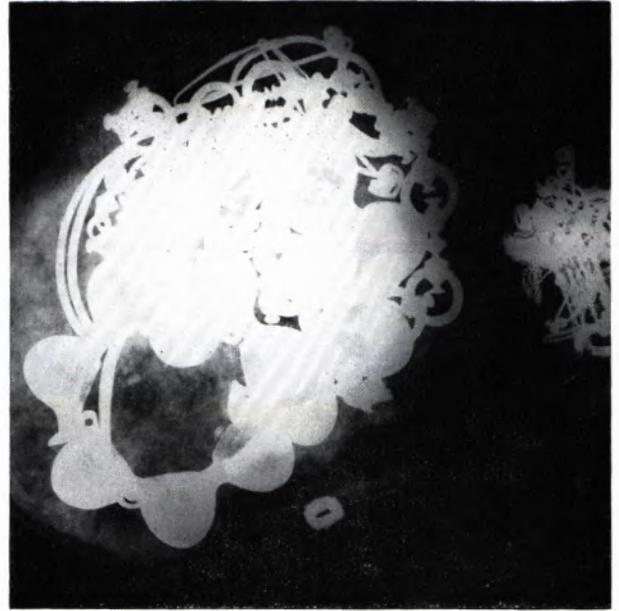


FUNDSITUATION VON GRAB 13. Der unverbrannte Schmuck der hier eingäschert beigesezten Frau war in einem separaten kleinen Rundschaft untergebracht. Aus Gründen der Fundsicherung wurde der gesamte Schachtinhalt an Ort eingegipst (Abb. rechts).

der Brandschüttungsfläche eine kleine Goldmünze mit einem Durchmesser von nur 7 Millimeter (Abb. 21). Sie zeigt auf der einen Seite ein Pferd, auf der anderen ein Doppelgesicht. Dieser Münztyp ist recht selten und vor allem in Bayern verbreitet. Möglicherweise wurde unsere Münze in dem großen keltischen Oppidum von Manching geprägt. Jedenfalls ist es die erste Münze aus Baden-Württemberg, die in einem sicheren Grabzusammenhang der Mittellatènezeit gefunden wurde. In einer Ecke der Brandschüttungsfläche desselben Grabes fand sich ein kleiner runder Schacht, in den die übrigen, ebenfalls unverbrannten Beigaben gelegt wurden (Abb. oben). Hier lag der gesamte, außerordentlich reiche Schmuck der Frau. Die Funde sind zwar noch nicht präpariert und immer noch eingegipst, doch schon im Röntgenfoto (Abb. oben rechts) kann man die verschiedenen Schmuckstücke erkennen – so in der größeren Gruppe zwei sogenannte Nußarmringe mit Steckverschluß, eine sehr schön gearbeitete Gürtelkette mit Ringgliedern, eine kleinere Kette und eine Anzahl größerer Fibeln. In der kleineren Gruppe liegt eine große Anzahl sehr zierlicher Fibeln zusammen, die teilweise mit feinen Kettchen verbunden sind. Auch ein kleiner Ring mit Ösenverschluß ist zu erkennen.

In Grab 11 waren die großen Stücke des Leichenbrandes auf einen unverbrannten und vollständig erhaltenen Glasarmring gelegt. Es ist ein wundervolles Stück – ein farbloser Ring, auf den ein blaßblauer Glasfaden zickzackförmig aufgelegt wurde. Solche vollständig erhaltenen Glasarmringe sind recht selten, aus Württemberg war bisher nur ein einziger bekannt.

Fast alle Gräber des Friedhofs sind sehr reich ausgestattet, doch besteht ein gewisses Mißverhältnis in der Verteilung der Geschlechter. Den neun Männergräbern stehen, wie gesagt, nur vier Gräber gegenüber, die wohl Frauengräber sind. Der Grund hierfür ist noch nicht



RÖNTGENFOTO DES EINGEGIPSTEN SCHMUCKINVENTARS VON GRAB 13. Zu erkennen sind zwei wichtige Nußarmringe, eine Gürtelkette mit Ringgliedern und (rechts) eine große Anzahl von verschiedenformatigen, teilweise durch Kettchen verbundenen Fibeln.

zu erkennen, jedenfalls kann er nicht in einer unvollständigen Aufdeckung des Friedhofes zu suchen sein.

Alle Funde dieses kleinen Friedhofes gehören in die Mittellatènezeit (Latène C), soweit sich das vor der Präparation sagen läßt. Während dieser Zeit wurden die großen, von Cäsar beschriebenen Oppida angelegt. Mit diesen Stadtgründungen erreichte die keltische Zivilisation ihren Höhepunkt, was sich auch an den handwerklich außergewöhnlich hochstehenden Beigaben des Gräberfeldes von Giengen zeigt. Während jedoch die Oppida noch in der Spätlatènezeit weiter besiedelt werden, brechen die Gräberfelder am Ende der Mittellatènezeit ab – so auch in Giengen. Für unser Gebiet scheinen überhaupt die kleinen, nur kurz belegten Friedhöfe typisch zu sein, gegenüber den großen Latenefriedhöfen etwa der Schweiz, die oft mehrere hundert Gräber umfassen können. Der Friedhof von Giengen gehörte wohl zu einer nur kleinen Ansiedlung, die bald wieder verlassen wurde. Etwa 500 Meter von dem Gräberfeld entfernt wurde in Flur Ehbach bei der Ausgrabung eines alamannischen Gräberfeldes eine Abfallgrube der Latènezeit gefunden, die vielleicht mit dieser Siedlung in Verbindung zu bringen ist. Auch diese Fundstelle hat Willy Kettner entdeckt.

Es zeigt sich also an diesem Beispiel wieder einmal mehr, wie durch systematische Geländearbeit nicht nur ein engeres Fundgebiet erforscht werden kann, sondern es auch immer wieder möglich ist, die gesamte Archäologie durch solche glücklichen Neufunde ein gutes Stück weiter zu bringen.

ZUM AUTOR: Jörg Biel, Dr. phil., ist als wissenschaftlicher Mitarbeiter des LDA für die Erfassung und Inventarisierung der vor- und frühgeschichtlichen Kulturdenkmale in Baden-Württemberg tätig.